

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 16 (1975)  
**Heft:** 2

**Rubrik:** Mitteilungen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# à propos Mensch

Die Kunst des Schriftstellers bewirkt, dass Menschen *lebendig* werden. So ein paar junge Sowjetmenschen in der knapp 20seitigen Erzählung «Die Trinker» von Valerij Lewjatow.\* Einem Künstler. Er ist nicht im sowjetischen Schriftstellerverband, er kann nicht publizieren und also nicht von seiner Kunst leben (sondern von Schwerarbeit). Dabei ruft er mit keiner Silbe, auch zwischen den Zeilen keineswegs, etwa zum Umsturz auf; man könnte ihn apolitisch nennen; und dass Schreiben halt doch immer ein Politikum ist dort, wo das Meinungsmonopol einer Einheitspartei die Meinungsfreiheit ausschliesst — dafür kann der junge Lewjatow nichts. Seiner inneren Unabhängigkeit entspricht die Notwendigkeit zu schreiben.

Der Samisdat nimmt auch Erstklassiges auf. *Condition humaine* eingefangen und wiedergegeben — so intensiv, dass man diese Menschen nach dem Lesen *kennt*. Anatolij/«Toljka», den 27jährigen Intellektuellen, der irgendwo Hilfsarbeit verrichtet; der nie Geborgenheit erlebt hat, aber als bestimmende Persönlichkeit unter seinen Trink-Freunden «Vitjok», «de Gaulle» und «Professor» einige Achtung genießt und in (selbst geschriebenen?) Liedern eine Ausdrucksmöglichkeit hat.

Sie kommen zusammen, *um zu trinken*, dazu gehört ein Jargon-Ritual: Rekapitulierung einer früheren Heldentat; «de Gaulle», Sie vergessen Ihrer Pflicht! — und er giesst wieder ein; «Professor», ans Klavier! — eine verstimmte Gitarre. Und «Toljka» singt Melancholisches, Alkoholiker, Alleinsein, Scherben.

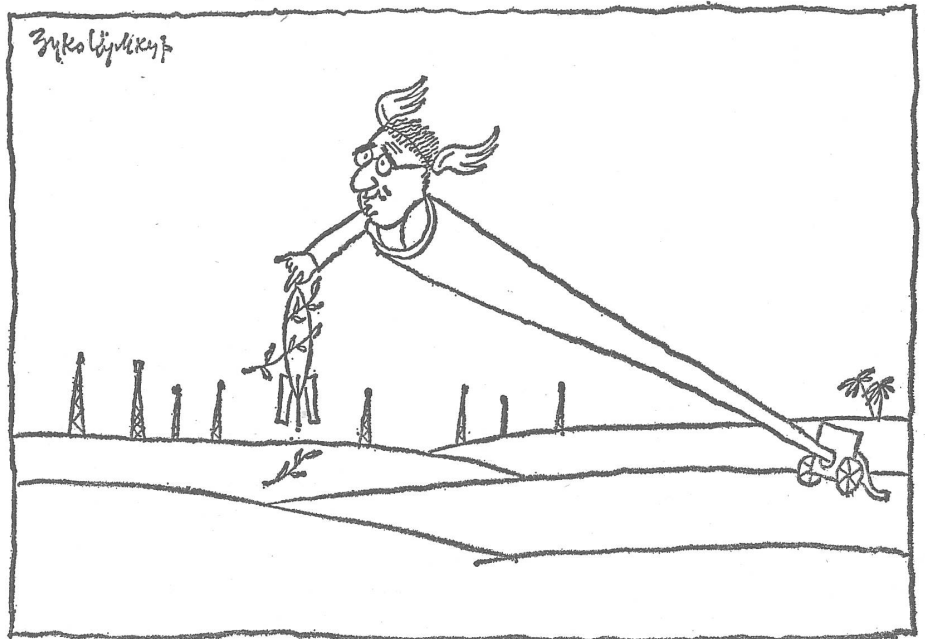
An der Bushaltestelle spricht er einmal ein lesendes Mädchen an. Auch sie mag Gedichte, ihr Mann lächelt da bloss nachsichtig, er ist Offizier. Anatolij öffnet sich Galinas Freundlichkeit, behutsam finden sie sich — Galja zieht zu ihm. Am nächsten Tag ein Brief: Sie kommt nicht über ihre Mutterpflicht weg, sie ist zurück bei Mann und Kind.

Gnädig nehmen ihn die Kumpane wieder auf, werden indes böse, als «Toljka» ernstlich mit dem Alkohol Schluss machen will. Ausser ihnen hat er niemanden, «allein kann ich nicht leben, ich bin nicht stark», das kommt vom Wodka; doch die Pseudofreundschaft der ebenfalls zerstörten Kumpane kann ihn nicht im Leben halten. «Jungs. Ihr alle seid ein bisschen schuldig mir gegenüber. Aber ich bin euch nicht böse. Es ist jetzt egal. Ihr seid gute Menschen. Die besten, die ich je kannte. Aber ihr seid Trinker. Rettet euch!» Sie lesen sein Abschiedswort. Und trinken.

Ach, ja, Valerij Lewjatow, es wäre hoffnungslos. Wenn es nicht Hoffnung gäbe, Glaube und Liebe und Hoffnung.

HTD

\* «Grani», Frankfurt a. M., Nr. 94/1974



Kissinger und seine Friedensbotschaft an die Erdölproduzenten. («Politika», Belgrad, 12. 1. 75)

## Israel und der «casus belli»

Seit Ende des letzten Jahres trifft die Wirtschaftskrise auch Israel mit voller Schärfe, aber dennoch steht die Selbstbehauptung des Landes im Vordergrund aller Erwägungen und Handlungen der Israeli. Der Staat muss nicht nur gegen die gewaltige Uebermacht der feindlichen Nachbarn verteidigt werden, sondern auch gegen die von der Uno offiziell anerkannten Terroristenorganisationen, wobei die PLO-Angehörigen von Moskau mit Waffen ausgerüstet und von sowjetischen Instruktoren politisch und militärisch ausgebildet werden.

Das Selbstverständnis der Israeli besteht im Vertrauen auf die eigene militärische und moralische Stärke. Das ist das Resultat einer tausendjährigen Erfahrung im Existenzkampf des jüdischen Volkes, das immer abgeschlachtet wurde, wenn es seinen Feinden vertraute. Auch das Vertrauen in die Freunde ist geschwächt; nur die USA sind Israel als Bündnispartner übriggeblieben, aber auch hier lässt sich schwerlich von einer bedingungslosen Solidarität sprechen. Zu einem Vertrauen in die Garantiemacht der Sowjetunion zur Sicherung der staatlichen Existenz besteht kein Anlass. Man sieht in der Kreml-Führung die grosse Macht, die im Mittleren Osten weit eher einen «casus belli» als einen Frieden garantieren kann und will. Das ist die Ansicht der überwiegenden Bevölkerungsmehrheit von «rechts» bis «links»; die Ausnahme betrifft vor allem die Mitglieder der moskautreuen kommunistischen Partei «Rakach».

Im syrischen Hafen Latakia ankern jeweils bis zu zwanzig sowjetische Schiffe, voll beladen mit

neuen Waffen, die samt dem sowjetischen «Instruktionspersonal» für die syrische Armee bestimmt sind. Das sind die Argumente hinter der «friedlichen Lösung bestehender Probleme am Verhandlungstisch».

Die Israeli sind — ich glaube, mit Recht — davon überzeugt, dass Syrien und vielleicht auch Aegypten zur Wiederaufnahme des Krieges bereit sind, sobald sie sich ihres militärischen Sieges sicher fühlen können.

Der israelische Verteidigungsminister Shimon Peres hat gesagt: «Sollten die Araber zur Ansicht kommen, dass sie siegen können, würden sie Israel auch dann angreifen, wenn die israelische Regierung eingewilligt hätte, alle beim Jom-Kippur-Krieg in Syrien zusätzlich besetzten Gebiete zu räumen.» Das ist auch die Meinung der Bevölkerung.

Die von Jassir Arafat geführten «Organisationen zur Befreiung Palästinas» sind jedenfalls zur gewaltsamen Lösung entschlossen. Sie werden in ihren Bestrebungen von der syrischen Staatsführung unterstützt, die ihrerseits voll unter dem Einfluss Moskaus steht. Syriens Staatspräsident Assad betont in allen seinen offiziellen Aeusserungen, dass es zur Lösung der Probleme im Mittleren Osten wohl kaum eine andere Möglichkeit gebe als den Krieg gegen den Staat Israel. Ist es da ein Wunder, dass auch in Israel die gleiche Stimmung herrscht, was Syrien angeht?

Kontroverser und ungewisser ist in Israel dagegen die Beurteilung Aegyptens. Vorwiegend ist wohl die Meinung, Aegypten gehe vorerst nur auf politische Schwächung Israels aus und lasse sich bis zu einem späteren Zeitpunkt die Option auf einen Krieg offen. Vor Jordanien hat man nicht um seiner selbst willen Angst. Aber man kann sich nicht der Möglichkeit verschliessen, dass Hussein auf palästinensischen Druck als Zwangsverbündeter Syriens an einem bereits angefangenen Krieg teilnehmen könnte, jedenfalls bei einem für die Araber günstigen Verlauf der ersten Operationen.

Es ist in diesem Zusammenhang unmöglich, die sowjetische Führung von der Verantwortung an der Zuspitzung der Lage im Mittleren Osten freizusprechen. Denn die Waffensendungen aus der UdSSR nach Syrien müssen logischerweise die syrische Staatsführung ermuntern, sich auf einen Waffengang einzulassen. Sie könnten einen «casus belli» im Mittleren Osten bilden.

Michael Stepanek

## Solschenizyn und Jugoslawien

Mitten in der Disziplinierungswelle, die das politische Leben in Jugoslawien zurzeit kennzeichnet, ist es zu einer offenen Kontroverse über Solschenizyn gekommen. Bemerkenswert, dass sie stattfinden konnte, bemerkenswert aber auch die Stimme, die in Verteidigung des ausgebürgerten Schriftstellers den Anlass dazu gab.

Die Belgrader satirische Zeitschrift «Jesch» hat in ihrer Nummer vom 2. Januar eine nichtgenannte andere jugoslawische Zeitung angegriffen, weil sie Solschenizyns Pressekonferenz in Stockholm (siehe Seite 8) als «langweilige Show» bezeichnet hatte. Dabei schrieb «Jesch»:

*Die Journalisten von Boulevard-Blättern hatten erwartet, er, der Schriftsteller, werde öffentlich auf seine Heimat spucken. Gross war ihre Enttäuschung, als das nicht eintraf und sich ihre Prognose als unrichtig erwies. Nur Dummköpfe können glauben, dass ein Schriftsteller mit Rückgrat seine Heimat verleumden würde, oder dass umgekehrt seine Heimat ihn, ihren Schriftsteller, verleumden würde. (Womit klargestellt ist, dass «Jesch» die Sowjetführung nicht als die Vertretung von Solschenizyns Heimat betrachtet; Anm.) Zwischen Schriftsteller und Heimat besteht eine wechselseitige Liebe, und niemand kann sie zerstören oder beschmutzen. (...)*

*Warum schreibt eine unserer Zeitungen so herabschätzend über ihn? Warum sind für diese unsere Zeitung die Antworten Solschenizyns «eine langweilige Show»? Wahrscheinlich weil*

*er sagte und sagt, dass er seine Heimat liebt, dass es sein einziger Wunsch ist, dorthin zurückzukehren. Oder einfach weil das betreffende Pamphlet-Artikelchen im Stil eines erfundenen Polizeiberichtes verfasst ist. Etwa so: «Und nachher kehrte der Schriftsteller zu seiner Villa und zu seinen Millionen in die Schweiz zurück.» Als ob er der einzige Mensch auf der Welt wäre, der in der Schweiz eine Villa und Millionen besitzt! Diese Art von Kommentierung ist traurig. Aber man darf deshalb nicht verzweifeln. Denn heute schreibt man so und morgen wieder anders. Hauptsache, das Leben geht weiter. Dem einen bringt es mehr ein, dem andern weniger (...).*

Soweit «Jesch». Oder war das am Ende doch als eine bloss überrissen herausgekommene Satire gegen Solschenizyn gemeint? Aber nein. Zum Beitrag von «Jesch» hat die offizielle Jugendzeitung «Mladost» am 9. Januar eine Rüge in Leitartikelform veröffentlicht: «Ueber Solschenizyn und Jesch.» Hier wird festgestellt, dass Solschenizyn ein kalter Krieger, Antikommunist und Reaktionär sei. Er stehe heute im Dienste jener westlichen Kreise, die einen Kreuzzug gegen den Sozialismus führten, eine Aussage, bei der sich «Mladost» auf das Zeugnis von Heinrich Böll beruft. An die Adresse von «Jesch» wird die Frage gestellt, wie man ernstlich meinen könne, Solschenizyn habe nicht auf seine Heimat gespuckt. Der Beitrag schliesst: «Vor wem verteidigt 'Jesch' diesen Solschenizyn? Und was ist das für eine verheissungsvolle Zeit, auf welche die Genossen von 'Jesch' so sehnsüchtig warten?»

## FACETTEN zum Alltag drüben

In Polen geht man daran, die arbeitsfreien Samstage einzuführen. Letztes Jahr hatte man ihrer sechs gewährt, und 1975 soll es nun zwölf geben.

Leider bringt die vermehrte Freizeit nicht nur Freude, sondern auch Probleme. Damit die Familien sich für das verlängerte Wochenende mit Lebensmitteln eindecken können, müssen die Verkaufsstellen ausreichend Vorräte haben, was in der zentral gelenkten Wirtschaft nicht nur erhebliche generalstabsmässige Umtriebe verursacht, sondern bei dem allgemein knappen Transport- und Lagerraum neue Probleme aufwirft.

Auch die «Erholungs-Infrastruktur» reicht nicht aus für die neuen Bedürfnisse. So schrieb «Express Wieczorny» (31. 12. 74): «Schon beim ersten verlängerten Wochenende des Jahres 1974 kam der Pferdefuss zum Vorschein: man hat keine Möglichkeit, sich zu erholen! Zuhause bleiben ist nichts, und auswärts gibt's nichts.» Die schlechten Erfahrungen der ersten langen Wochenenden weckten überall im Lande die Initiative zur vermehrten Schaffung von Erholungsmöglichkeiten: es wurden Wanderwege markiert, Schrebergartenanlagen und Campingplätze geschaffen, Feuer- und andere Weiher zu Badeplätzen ausgestaltet, und in stillgelegten

Windmühlen entstanden Rast- und Uebernachtungsgelegenheiten. Die Partei- und Staatsorgane, die den neuen Erfordernissen vorerst ratlos gegenüberstanden, duldeten diese meist privaten oder lokalen Bestrebungen, ja, sie förderten sie nach Möglichkeit, um der (bei den polnischen Lebensgewohnheiten nicht gering zu veranschlagenden) Gefahr entgegenzuwirken, dass die vermehrte Freizeit nur zu vermehrtem Alkoholkonsum benützt werde.

In den Verwaltungen und Betrieben werden neuerdings «Freizeitinstruktoren» eingesetzt, für die das Hauptkomitee für Körperkultur und Tourismus besondere «Weisungen» erlassen hat. Vermehrte Freizeit braucht ja nicht ausgerechnet Freiheit von der politischen Kontrolle zu bedeuten.

## Boot ist voll

Die ersten Flüchtlinge aus der Volksrepublik China wurden aufgrund eines Abkommens, das zwischen Vertretern der Regierungen in Hongkong und Peking ausgehandelt worden war, auf das chinesische Festland zurückgesandt. Die britische Botschaft in Peking erörterte seit etwa einem Jahr in Geheimgesprächen mit den zuständigen Dienststellen der Volksrepublik China die illegale Einwanderung der Flüchtlinge in Hongkong.

Die Anzahl der legalen und illegalen Einwanderer Hongkongs wird wie folgt angegeben: legale Einwanderer: 13 500 (1971) — 74 000 (1973), illegale Einwanderer: 10 500 (1971) — 18 073 (1973). Nach Berichten aus London habe die Volksrepublik China alles unternommen, um den Flüchtlingsstrom zu stoppen. Das neue Abkommen sieht vor, dass geflüchtete Chinesen, die in Hongkong kein Exit-Visum vorzeigen oder ihren Aufenthalt nicht entsprechend rechtfertigen können, an die Behörden der Volksrepublik China übergeben werden. Politisches Asyl kann weiterhin gewährt werden.

## Zitiert...

«Für unsere Erkenntnisse und unser praktisch-politisches Verhalten genügt es also nicht, nur den unmittelbaren Nutzen der wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit von sozialistischen und kapitalistischen Staaten zu sehen und danach zu entscheiden, sondern zugleich auch deren Einfluss und Bedeutung für die Förderung des wesentlichen Inhalts unserer Epoche — des weltweiten Uebergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus.»

Herbert Bertsch in «Forum», Ost-Berlin, Nr. 17/1974

**ZEITBILD** erscheint alle zwei Wochen

Redaktion - Administration - Anzeigenverwaltung

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Tel. 031 43 12 12, Telex 32728 soi ch

Telegramm Schweizost

Postcheck ZeitBild 30-24616, Banken: Spar + Leihkasse Bern 153 400 50, Deutsche Bank Frankfurt a. M. 78-2409

Printed in Switzerland ISSN 0044-2100

Verantwortlicher Herausgeber und Verlag

Schweizerisches Ost-Institut AG (SOI)

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Redaktion

Peter Sager, Christian Brügger

Administration und Anzeigenverwaltung

Peter Dolder

Abonnementspreise

Fr. 30.- jährlich (Ausland Fr. 33.-, DM 30.-)

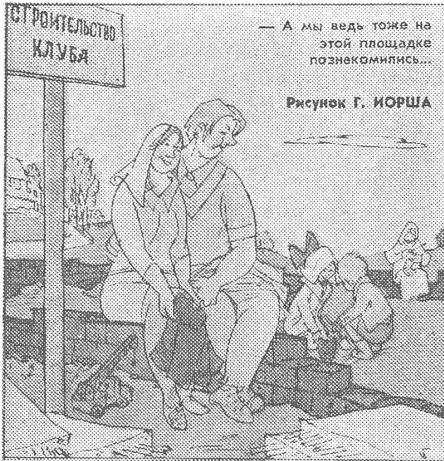
Studenten und Lehrlinge Fr. 20.-

(Ausland Fr. 22.-, DM 20.-)

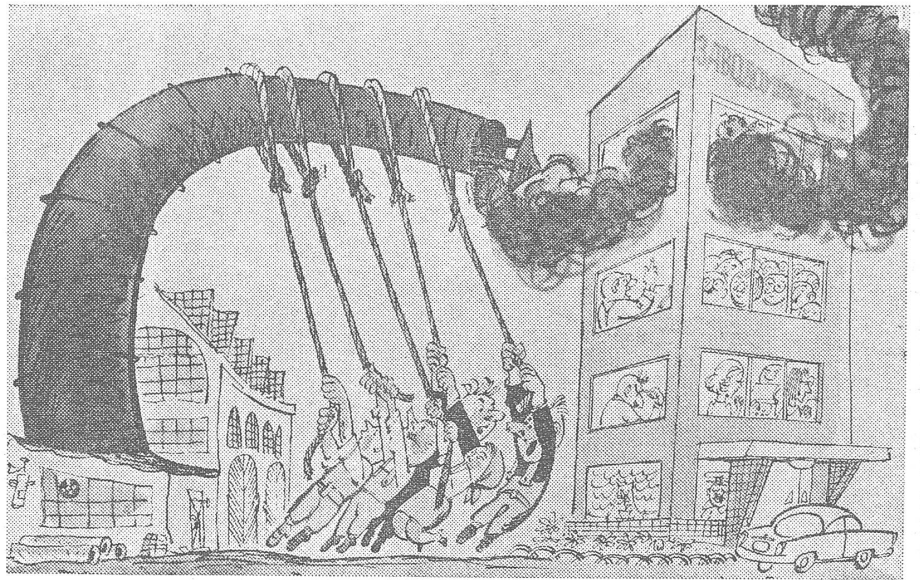
Halbjahr Fr. 16.- (Ausland Fr. 17.-, DM 16.-)

Einzelnummer Fr. 1.50 (Ausland Fr. 2.-, DM 1,50)

# Dauermotive der Sowjetsatire



Besinnliches Elternpaar auf dem «ewigen» Bauplatz zum neuen Klub: «Ach ja, da ist ja noch das Plätzchen, wo wir uns seinerzeit kennengelernt haben, ganz so wie es war.» (Nr. 30/1974)



Die Abgasleitung ins Direktionsbüro: «So, Ob sie jetzt vielleicht Massnahmen ergreifen werden?» (Nr. 22/1974)

## Nur alles zusammen schön unter Dach und Fach



«Wozu deckst du dich mit solchen Vorräten ein? Das alles bleibt ja sowieso den ganzen Winter durch hier...» (Nr. 31/1974)  
Die nicht oder nicht rechtzeitig eingebrachten Erntevorräte gehören zur permanenten Thematik sowjetischer Karikaturen.



Der Fuchs: «Ich beantrage eine Dreizimmerwohnung. Das da sind nämlich meine Verwandten, die alle bei mir wohnen.» (Nr. 20/1974)

Die Zuteilung von Wohnungen erfolgt u. a. (nebst «Vitamin B» usw.) nach Personenzahl. Einzelmietler und Kleinfamilien können in eine von mehreren Parteien belegte «Kommunalwohnung mit Gemeinschaftsküche und -toilette» eingewiesen werden. Die Norm beträgt 10 Quadratmeter Wohnfläche pro Person.

Karikaturen aus  
«Krokodil», Moskau